

So bleibt vieles im Unklaren, nicht zuletzt aufgrund der Quellenlage; für nicht wenige Ungereimtheiten und zahlreiche sachliche Fehler zeichnen aber der Verfasser allein bzw. das nicht sehr aufmerksame Lektorat des Campus-Verlages verantwortlich (Cohn sei von 1909 bis 1922 Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung gewesen lautet die Überschrift des diesbezüglichen Kapitels, bereits in der nächsten Zeile (!) wird die Zugehörigkeit mit den Jahren 1910 bis 1921 angegeben, S. 62, vier Seiten später heißt es, Cohn sei 1919 aus diesem Gremium ausgeschieden; zu seiner Wahl in den Reichstag ist zu lesen (S. 66), die SPD habe Cohn wiederholt in aussichtslosen Wahlkreisen kandidieren lassen, tatsächlich trat er 1912 im Wahlkreis Nordhausen erstmals an und wurde auch gleich gewählt; diese Liste ließe sich erheblich erweitern). Der Eingangsbemerkung Ludger Heids, es sei schwierig, von Oskar Cohn „scharf umrissene biographische Konturen“ zu zeichnen, ist nach der Lektüre seiner Biographie uneingeschränkt zuzustimmen: Die Unschärfen bleiben.

Bernd Braun

Vernunft und Leidenschaft

Hartmut Soell: Helmut Schmidt. Band 1: 1918–1969. Vernunft und Leidenschaft, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2003, 958 Seiten, 39,90 €.

Hartmut Soell wird durch sein frühes Buch über Fritz Erler (1976) und seine Monographie über den jungen Herbert Wehner (1991) als Biograph geschätzt. Er ist nicht nur ein schriftstellernder Universitätsprofessor, wie es so manchen gibt, sondern hat darüber hinaus zwischen 1980 und 1994 als Bundestagsabgeordneter selbst praktisch-politisch gearbeitet. So besitzt er den Vorzug vor den meisten Biographen, sich mit gesteigerter Sachkenntnis und zugleich persönlicher Empathie dem Subjekt seines Buches nähern zu können: Helmut Schmidt 1918-1969. Und er hat auch den Mut, durch Erfahrung eine unverwundbare Materialfülle, fast möchte man meinen, domestizieren zu können.

Soell stellt den ersten Band seiner Schmidt-Biographie unter das Motto „Vernunft und Leidenschaft“. So lautet sowohl der Untertitel als auch der letzte Abschnitt. Vernunft bedeutet nach der klassischen Textur bei Thomas Mann Zivilisation und Geist; Leidenschaft steht für Kultur, Seele, Moral. Was bei und nach Thomas Mann noch als unvereinbar gilt, ist in der Person Helmut Schmidt gleichermaßen ‚unvereinbar vereint‘ zu finden. So kann das Bild des zweiten sozialdemokratischen deutschen Bundeskanzlers gezeichnet werden; das Bild des Erstgeborenen eines kleinbildungsbürgerlichen Aufsteigers (der, unehelich geboren, einen Vater jüdischer Herkunft hatte), des Marine-Hitlerjugend-Führers, des Flugabwehroffiziers, des kurzzeitig in Belgien Kriegsgefangenen, des Angehörigen der Nach-1945er Kriegs- und Aufbau-Generation, des Bundestagsabgeordneten mit den Arbeitsschwerpunkten Verkehrs-, Wehr-, Sicherheits- und Außenpolitik, des Innensensors von Hamburg und des Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion zur Zeit der Großen Koalition.

Eine Biographie im umfassenden Sinne kann das nicht sein, eine politische schon. Eine bloße Chronik, wie ein anderer Rezensent meinte, ist es bestimmt nicht. Das analytische

Verfahren des Verfassers überzeugt: Fragen stellen, Antworten geben, immer keineswegs einfache, schon gar nicht einfältige, Resultate abwägen, auch Fragen offen lassen, gängig gewordene Plakatierungen herunterschrauben, die umwerfende Rhetorik von Schmidt-Schnauze auf den verborgenen sachlichen Kern zurückführen; das alles gelingt. Gleich zu Anfang fragt man sich jedoch, ob nicht manches weniger mehr gewesen wäre. So wäre bspw. die allem als Prolog vorangestellte Kurzfassung der Hamburger Geschichte entbehrlich. Die „Familiengeschichte“ bleibt notgedrungen defizitär und ist überdies etwas langstielig geschrieben; das Unverzichtbare hätte auch anderswo platziert werden können. Denn richtig los geht es erst ab Seite 91 mit dem Abschnitt „Soldat der Wehrmacht“. Somit hätte man 100 Seiten sparen können! Die Neigung des Biographen zum spekulativen Psychologisieren wird zudem in den folgenden Kapiteln durch die Diskussion von Sachthemen etwas gedämpft. Der Umfang des Buches von 958 Seiten erklärt sich teilweise auch daraus, daß seitenlang Reden und ähnliches von Helmut Schmidt zitiert und/oder paraphrasiert werden. Plausibler und nützlicher für die Rezeption wäre es gewesen, wenn parallel zur Biographie Textbände mit Reden und Aufsätzen projiziert worden wären.

Leider fehlt auch ein umfassendes Dokumenten- und Literaturverzeichnis, was die Brauchbarkeit des Buches gewissermaßen einschränkt. Alles ist in den Anmerkungen untergebracht, nicht immer leicht zu finden oder wiederzufinden; die Auswahlbibliographie von knapp drei Druckseiten ist beinahe ein Witz. Vor allem fehlt ein Tabellarischer Lebenslauf als Orientierungshilfe. Schließlich stellt sich die Frage, ob nicht einige der Mitstreiter von Helmut Schmidt dem Leser durch biographische Hinweise hätten näher gebracht werden müssen. Die Rezensentin denkt z.B. an Willi Berkhan und Helga Timm.

Zwei Themen durchziehen leitmotivisch die gesamte Darstellung: Helmut Schmidt, der (manchmal auch etwas andere) Repräsentant der „Kriegsgeneration“ sowie Helmut Schmidt, der Freund Willy Brandts (mit gegenseitigen Frostperioden). Im August 1945 wurde Helmut Schmidt als Mann von 26 Jahren aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Er hatte spätestens seit Kriegsende begriffen, dass er und seinesgleichen für eine verlorene Sache gestanden hatten, und er hatte begonnen, „das ganze Ausmaß der Verbrechen, unserer Verführung und unserer Schande zu erkennen“, wie er später in den „Weggefährten“ schrieb. Damals trat er mit Vernunft und Leidenschaft seinen Weg an, für „das öffentliche Wohl zu wirken“. Dass er im Mai 1946 die SPD-Mitgliedschaft erwarb, hatte seinen Grund in der Begegnung mit einer Reihe von Menschen bereits in der Kriegsgefangenschaft, aber auch zu Beginn des Studiums mit Hochschullehrern, die durch den ethischen Sozialismus in der Weimarer Republik geprägt worden waren. Unter ihnen Eduard Heimann, Karl Schiller, Hans Ritschl und Heinz Dietrich Ortlieb.

Später ist seine Entscheidung für die SPD von ihm selbst recht einseitig hochstilisiert worden. In dem Fernseh-Interview „Zur Person“ mit Günter Gaus am 8. Februar 1966 sagte er: „Ich bin in der Gefangenschaft Sozialdemokrat geworden, unter dem Einfluß älterer Offiziere. Und da spielt das Kriegserlebnis eine große Rolle. Manches von dem, was wir als junge Soldaten, vorher in der Hitlerjugend, später als junge Soldaten während des Krieges an Idealen vorgesetzt bekommen hatten, haben viele meines Alters, so auch ich, sehr schnell als Nicht-ernst-zu-Nehmen, als vorgetäuscht, als Mache empfunden. Aber manches haben wir

doch auch sehr ernst genommen. 25 Jahre später, also heute, klingt es für manche Ohren gar nicht sehr angenehm, wenn ich sage, daß für mich das Erlebnis der Kameradschaft im Kriege einer der Werte ist, bei vielen schlimmen Dingen, die man mitgebracht hat aus dem Krieg, einer der Werte ist, die ich glaubte mitgebracht zu haben. Und ich habe dann im Gefangenenlager eigentlich entdeckt, daß letztlich ähnliche Grundprinzipien diesem Erlebnis, das ja gleichzeitig eine Maxime war, der Kameradschaft zugrunde lagen wie den Prinzipien des Sozialismus. Deswegen kam für mich eine andere Wahl überhaupt nicht in Betracht, als ich schließlich wieder zu Hause war.“

In den Ausführungen von Soell klingt das jetzt alles sehr viel gedämpfter und es bleibt die Feststellung, dass es nicht ein Wust von ideologischen Doktrinen und scheinbar wissenschaftlichen Erkenntnissen war, das Schmidts Handeln sozialmoralisch anleitete, sondern die als grundlegend verstandenen sittlichen Ideale der Freiheit, der Menschenrechte, der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität gegenüber Schutzlosen und Schwachen. »Gleichwohl meine ich«, sagte Schmidt in dem bereits erwähnten Interview, »noch wichtiger ist, daß Demokratie und Rechtsstaat funktionieren.«

Auch Willy Brandt gab der Freiheit in seinem Kanon der handlungsleitenden Werte die höchste Priorität. Für die Sozialdemokratie nach dem Godesberger Programm war es daher ein Glücksfall, dass die Politiker, die die Weimarer Traditionalisten ablösten, aus Gruppierungen kamen, die diesen vor 1933 konfrontativ gegenübergestanden hatten (Brandt von der SAP, Erler von Neu Beginnen, Wehner von der KPD) und nun auf den Newcomer aus der „Kriegsgeneration“ trafen, mit dem sie gemeinsam die SPD modernisieren und auf den Weg zur Macht bringen konnten. Soell beschreibt dies sehr einleuchtend.

Helmut Schmidt fühlte sich, wie er im Oktober 1965 Willy Brandt in einem Brief wissen ließ, „in tiefer Freundschaft“ verbunden. Dabei war er sich bewußt, dass beider Naturell von jeweils anderer – wenn auch norddeutscher Art – war. Auf Beleidigungen durch politische Gegner, die Brandt immer wieder tief verletzten, hätte er anders reagiert: „In offener Feldschlacht hätte ich mich auseinandergesetzt mit diesen Leuten“. Noch öfter warb Schmidt bei Brandt um Anerkennung und ein wenig Zuneigung. Brandt blieb beim norddeutsch gedämpften Ton und antwortete auf den zitierten Freundschaftsbrief: „Es ist gut, bestätigt zu finden, daß sich unsere Zusammenarbeit auf eine so freundschaftliche Gesinnung stützen kann.“

Wie es weiter gegangen ist, wird der Band 2 der Biographie wissen lassen, den man folglich mit Spannung erwarten darf und für dessen baldiges Erscheinen man dem Verfasser viel Kraft und Ausdauer wünschen möchte. Die Antwort von Helmut Schmidt kennen wir übrigens bereits. In den „Weggefährten“ heißt es, die letzte Begegnung mit Willy Brandt vor seinem Tode reflektierend: „Wir haben uns 1992 als Freunde empfunden – und ich werde mich auch fürderhin einen Freund Willy Brandts nennen.“

Helga Grebing